

# Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

54. Sonnabend, am 8. Juli 1837.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

**Die Stedinger.** Ein Volksbild aus dem Mittelalter von Bernd von Guseck. Leipzig bei Kollmann. 1837.

Nichts ist verschiedenartiger als die Weise wie der Belletrist zu Ruf und einem Publikum gelangt. Dem Einen gelingt der erste Wurf, wie z. B. Spindlerin mit seinem „Juden“, und er hat seine Stellung in der Literatur erlangt, ohne sich später bei den ernstesten Bemühungen nur eine Stufe über diese erheben zu können; ein Zweiter dringt langsamer durch, er steigt nach und nach in der Gunst der Lesewelt, wie van der Velde, Fromlig, Storch u., aber er stellt sich gleichfalls fest, und die abfälligste Kritik entfremdet ihm nicht einen Leser. — Auf beiden Wegen liegt ein Verdienst, ein Können und ein Schaffen zum Grunde, und dies eben ist es, was dem Belletristen sein Publikum erwirbt. Unglücklicherweise sucht mancher angehende Schriftsteller den Erfolg auf einem ganz andern Wege; die eben angeführten bringen ihn zu langsam an's Ziel. Wir lesen häufig in einem Journale, daß der „allgemein beliebte“ Herr N. ein herrliches Gedicht unter der Feder habe, daß der „liebenswürdige“ K. mit einem ganz stupend geistreichen Romane das deutsche Publikum erfreuen werde, und erscheint nun endlich Gedicht und Roman, so ist an allen beiden nichts. Dies Verfahren ist nun zwar im Grunde ein harmloser Privatpaß der Niemand etwas angeht, und um den sich auch Niemand kümmert als die Herren selbst, aber eben für diese hat er die unglücklichsten Folgen. Anstatt sich in ein tüchtiges Schaffen hineinzuworfen, anstatt die feste Ueberzeugung zu fassen daß jeder Schriftsteller der etwas leistet, sein Publikum nach und nach an sich zieht, vergeuden junge, oft talentvolle Dichter ihr Talent, indem sie, indignirt über die Kälte der Lesewelt, welche sie gar noch nicht kennen lernte, sich für jenes jämmerliche Fach der faulen nichtsthuenden Kritik bestimmen, sich mit Bitterkeit im Herzen zu Geschmacksrichtern aufwerfen, und endlich inne werden daß die Leser sich so wenig um ihr Urtheil wie früher um ihre Werke bekümmern. — Schon damals als wir die erste Novelle aus der Feder Bernd von Guseck's gelesen hatten, waren wir der Meinung, daß dieser Autor bald, und

auf eine so gründliche als nachhaltige Weise, sich ein Publikum schaffen werde, und der Erfolg wird diese Ansicht unfehlbar bestätigen. Eine lebhaftere Phantasie, Geschicklichkeit in Anlegung und Entwicklung der Begebenheiten, ein fließender Styl sind Vorzüge, welche dem Autor diesen verbürgen. Wir rechnen „die Stedinger“ mit zu dem Besten, was bis jetzt aus dessen Feder gekommen ist, ja wir sind der Meinung daß sich des Verfassers Talent mehr noch im größern Romane als in der Novelle zeige. Mit Geschick hat er hier ein noch unbenußtes Terrain aufgefunden, indem er einen merkwürdigen Zeitabschnitt aus der Geschichte des kräftigen Völkchens an den Ufern der Hunte und Tabe zum Gegenstande seiner wohlgerathenen Schilderung wählte. Viele treffliche Charakterzeichnungen, besonders die des Abtes, der beiden Mädchen, des Ritters Kurt u. haben uns bei Durchlesung des Buches ein großes Interesse eingeflößt, mehr als Alles aber erfreute uns die Sicherheit, die Unparteilichkeit mit welcher sich der Dichter über seinem historischen Stoffe gehalten. Nur unter dieser Bedingung kann man einen geschichtlichen Roman einen wohl gelungenen nennen, und wir thun dies mit bester Ueberzeugung. — Druck und Papier sind gut.

**Richard Wood.** Roman von Johanna Schopenhauer. 2 Theile. Leipzig bei Brockhaus. 1837.

Richard Wood, der Sohn eines armen englischen Strumpffabrikanten, wird von einem russischen Großen, dem Fürsten Andreas, als Spielgefährte der Kinder, in dessen Familie aufgenommen. Er befreundet sich aufs Innigste mit Eugen, dem jüngsten Sohn des Fürsten, so wie mit der reizenden kleinen Helene, der jüngsten Tochter. Endlich erwachsen, wird er im Militair angestellt, und da er fortwährend als ein Mitglied der Familie gilt, entspinnt sich zwischen ihm und Helenen ein zärtliches Verhältniß, welches die Verfasserin auf eine sehr feine und anziehende Weise schildert. Jetzt ist indeß Richard am Wendepunkte seines Geschicks angelangt. Der Zufall läßt ihn nämlich in eine Versammlung gerathen, wo eine Verschwörung gegen das Leben des Kaisers Alexander